

Wenn man die Leute so fragt, was denn der Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken sei, fallen am ehesten drei Stichworte: Papst – Abendmahl – Maria.

Ein junger Mann an der Rezeption eines Hotels wollte mich vor kurzem sogar belehren: Die Protestanten seien antimarianisch. Ich habe ihn dann ein wenig beschwichtigt und erklärt, dass Maria in der evangelischen Spiritualität durchaus eine Rolle spiele, aber eben nur eine evangelische, d.h., es gelte nur das, was in den Evangelien steht. Natürlich gibt es da auch einen anderen oder gar keinen Zugang zur Heiligenverehrung, denn es soll ja nichts und niemanden geben, der zwischen Gott und dem Menschen steht: kein Bild, kein Mensch, kein überbordendes Ritual.

Für uns ist Maria über unsere leibliche Mutter hinaus eine wunderbare Mutter. Wenn wir ihr, der Mutter Jesu, etwas sagen, dann sind wir bestimmt nicht schlecht daran, im Gegenteil! Sie weiß allzu gut, was Menschsein bedeutet. Wir dürfen sie durchaus auch als unsere Mutter ansprechen.

Darüber hinaus ist sie auch ein wunderbares Vorbild im Glauben; aber sie war auch – darauf lassen manche Äußerungen ihres Sohnes schließen – eine Frau auf dem Weg, eine Suchende und Lernende. Deshalb nennen wir sie auch Schwester im Glauben. Aber so dürfen wir sie eigentlich nur nennen, wenn wir selbst mit unserem Glauben unterwegs und immer noch am Lernen sind. Jedenfalls sticht dann bei ihr hervor dieses Ja zum Plan Gottes. Sie hat sich Gott ganz und gar zur Verfügung gestellt und vertraut, dass Gottes Wille mit ihr das Rechte machen wird.

Schließlich ist Maria die neue Eva, der neue Mensch. Der alte Mensch stand unter dem Druck des Gesetzes: Das darfst du nicht, das musst du Der neue Mensch lebt aus der Gnade, aus dem Bewusstsein und der Erfahrung, geliebt zu sein; und der, der sich ohne Vorbedingung geliebt weiß, kann in Freiheit lieben und dem muss man nicht sagen: Jetzt musst du mir helfen, jetzt musst du mich küssen, jetzt musst du mich besuchen, jetzt musst du in die Kirche gehen. Ja, auch der Liebende braucht manchmal die Erinnerung daran, dass sich nicht alles gehört, wozu man gerade Lust hätte. Ein bisschen „muss“ und „das geht nicht“ im Hinterkopf schadet nicht, aber nur im Hinterkopf, denn im Vordergrund sollte die Liebe stehen und die Dankbarkeit, so unverdient geliebt, begnadet zu sein.

Bei all dem, was man von Maria sagen kann: „wunderbare Mutter“, „Vorbild und Schwester im Glauben“, „neue Eva und neuer Mensch“, sie war und bleibt doch ein Mensch. Es entspricht nicht dem katholischen Verständnis, wenn Maria mit Jesus gleichgesetzt wird. In der Andreaskirche in Klausen im Südtirol habe ich an der Seitenwand vor wenigen Wochen eine gotische Darstellung gesehen: Maria und Jesus auf demselben Thron, beide mit der Himmelskrone auf dem Haupt. Ich möchte dem großartigen Künstler nichts unterstellen, aber dieses Motiv könnte doch Ausdruck eine etwas überbordenden Marienverehrung sein, auf die die Reformation dann ebenso überbordend reagiert hat.

Sehr wohl glauben wir, dass Maria – so wie sie war – in den Himmel aufgenommen wurde. Da musste – das sagt uns der heutige Festtag – nicht mehr herumgeflickt werden.

Wer das Herz einer Mutter hat, so weit und verständnisvoll, barmherzig und aufrichtend, der hat auch im Himmel Platz.

Wer so glaubt, Gott Leib und Leben übergibt und zu seinem Plan Ja sagt („fiat“), der muss, wenn er stirbt, nicht mehr zurechtgestutzt werden.

Wer den Übergang vom alten zum neuen Menschen, vom Gesetzes- zum Liebesglauben derart schafft und womöglich nie anders geglaubt hat – was wir ja am 8. Dezember feiern -, für den wird das grenzenlose und vorbehaltlose Geben und Nehmen, Beschenktwerden und Schenken, in der Gemeinschaft der Kinder Gottes im Himmel nichts Fremdes mehr, sondern nur wunderbare Erfüllung sein.

Maria, aufgenommen in den Himmel, bitte für uns, die wir noch auf den Weg dorthin sind. Amen.

Pfr. Arnold Faurle